

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Für die Verschriftlichung verantwortlich sind die Radiopredigerinnen und Radioprediger. Es gilt das gesprochene Wort.

Tania Oldenhage, evangelisch-reformiert

2. April 2023

Kreuzweg der Jugend

Markus 14,32 – 15,37

Früher in der Schule sass neben mir ein Mädchen. Sie hat Gedichte geschrieben. Spät nachts und manchmal auch heimlich in den Schulstunden auf schmalen weissen Zetteln, in enger kleiner Schrift. Es waren schwere, komplizierte Gedichte, übers Fremdsein in der Welt, über die Einsamkeit, übers Verletztwerden. Das Mädchen hat diese Gedichte nicht nur geschrieben, sie hat sie uns manchmal auch gezeigt. Wir waren damals sechzehn oder siebzehn. Wir waren grausam. Die Spöttischen unter uns haben die Augen verdreht. Die Gehässigen sagten: sie will sich wichtig machen. Unsere Deutschlehrerin meinte, bevor man Gedichte schreibt, sollte man vielleicht erstmal ein paar Lebenserfahrungen sammeln. Nur eine von uns sagte, vielleicht hat sie es ja schwer zu Hause.

Lass mich reden

Bald werden meine Worte ausgeflossen sein

Dieses Gedicht hat sie mir mal gegeben. Ein schmaler weisser Zettel, ich habe ihn immer noch.

Ab und zu denke ich an sie, an das siebzehnjährige Mädchen von damals, eingeschlossen in ihren Kummer, für den es keine Worte gab, über den sie nicht reden konnte, mit niemandem, nur schreiben konnte sie. Die Gedichte waren vielleicht der einzige Weg für sie, sich auszudrücken, sich mitzuteilen, ein Hilferuf. Ich frage mich, ob sie den Spott gespürt hat, das Lästern hinter ihrem Rücken? Ich frage mich, wie es weiterging mit ihr. Bald werden meine Worte ausgeflossen sein, hat sie geschrieben.

Wer seinen Kummer in Worte fasst, macht sich verletzlich. Wer sein Leid anderen mitteilt, geht immer das Risiko ein, dass die anderen nicht verstehen oder gleichgültig bleiben, distanziert oder noch schlimmer, schadenfroh, spöttisch. Scham: Jugendliche sind besonders empfindlich dafür, aber vielleicht geht es uns Erwachsenen oft immer noch so, dass wir uns schämen, wenn das Leid über uns bricht. Statt uns mitzuteilen, behalten wir den Kummer für uns. Tragen ihn tapfer mit uns rum. Reden nicht drüber. Wir sind schliesslich keine siebzehn mehr.

Dazu kommt manchmal auch das Gefühl, dass der eigene Schmerz banal sein könnte gegenüber den Schicksalsschlägen von anderen. Was ist mein privater Kummer schon im Vergleich zu dem, was andere Menschen durchmachen? Was sind meine kleinen Sorgen angesichts der Katastrophe, die sich jetzt in diesem Moment in einem anderen Teil der Welt abspielt? Da gehe ich traurig durch die Strassen, durch den blühenden Frühling, während woanders Krieg herrscht.

Meine Schulkollegin von damals, sie war katholisch. Und in der kleinen Stadt, in der wir lebten, gab es jedes Jahr in der Karwoche einen Kreuzweg. Kreuzweg der Jugend, hiess er. Alle waren eingeladen, ihn zu gehen. Zusammen liefen wir also durch die Strassen der Stadt, vorbei an Häusern von Freunden, von Nachbarinnen und erinnerten uns an die verschiedenen Stationen des Leidens Christi. Wir machten Halt auf dem Marktplatz, auf dem Schulhof, beim Friedhof, am Waldrand, standen im Kreis, hörten Texte, sangen Lieder, meditierten, beteten. Von Angst war die Rede, von Einsamkeit, Verlassenwerden, Verratenwerden, Verspottetwerden...

An die genauen Worte kann ich mich nicht mehr erinnern, an die Stimmung aber schon. Es war eine dichte Atmosphäre. Es ging um Leid und Schmerz - und ja, es ging um den Leidensweg Jesu, aber direkt unter der Oberfläche, da waren unsere Sorgen und Nöte. Ich seh' uns noch, wie wir dastanden, zehn oder zwölf Jugendliche.

Die eine hatte gerade ihren Freund verloren.

Die andere ihren Vater.

Eine hatte einen Vater, der trank, aber niemand durfte es erfahren.

Einer kämpfte selbst mit der Sucht.

Eine hielt es nicht mehr zu Hause aus.

Eine war krank geworden, aber wollte es nicht erzählen.

Unsere Sorgen und Nöte – sie wurden nicht ausgesprochen, aber sie waren präsent. Wir mussten nicht reden über das, was uns bewegte, aber wir

bekamen doch irgendwie Raum dafür. Die Geschichte vom Leiden Jesu gab uns einen Rahmen, in den wir unser eigenes Leid stellen konnten. Und es spielte keine Rolle, dass die Kreuzigung Jesu eigentlich nicht vergleichbar war mit unseren Sorgen. Wichtig war das Gefühl, da ist einer, der geht mit mir.

Das alles ist schon lange her. Aber seitdem weiss ich: Jesu Leid ist geduldig, diese Leidensgeschichte öffnet einen weiten Raum für alles, was Menschen zu ihr bringen. Der Schrecken, der in diesen Geschichten beschrieben wird, mag nicht zu vergleichen sein mit den Sorgen meiner Schulkollegin von damals. Hier die Hinrichtung eines Menschen – dort die Einsamkeit einer Siebzehnjährigen.

Doch die Bibel erlaubt diese Schräglagen. Sie spielt die Dinge nicht gegeneinander aus. Sie stellt sie nebeneinander, nicht um zu vergleichen, sondern um Verbindungen herzustellen. Sie fragt auch nicht danach, ob man das darf. Sie tut es einfach. Das gilt sehr grundsätzlich für die gesamte biblische Tradition. Sie ist voller Querverweise, Echos, Bezüge, mit denen die unterschiedlichsten Leidenserfahrungen miteinander verknüpft werden. Von den Klageliedern zu den Psalmen, zu den Gottesknechtsliedern über die Passionsgeschichten zu den Nöten der Menschen in den ersten Gemeinden und schliesslich auch zu uns heute. Dabei werden Brücken geschlagen zwischen ganz verschiedenen Erfahrungen. Und egal wie verschieden sie sind - sie werden alle vor Gott gelegt.

Die Leidensgeschichte Jesu gab Menschen über die Jahrhunderte einen religiösen Zusammenhang, in den sie ihre eigenen Nöte stellen konnten. Sie tun dies bis heute. Mag sein, dass die Erzählung vom Sterben Jesu vielen nicht mehr wichtig ist. Doch diese Erzählung bleibt geduldig, sie geht nicht weg. Jedes Jahr in der Passionszeit bietet sie sich an, bleibt ein Referenzpunkt für den Schmerz, den Menschen durchmachen, sei er auch noch so privat und unspektakulär. Auch in dieser Passionszeit 2023 werden überall auf der Welt die unterschiedlichsten Bezüge hergestellt. Jesu Leid wird mit heutigen Erfahrungen verbunden, die so unterschiedlich sind wie die Angst von Menschen in einem Luftschutzkeller in der Ukraine und die Einsamkeit von Jugendlichen in einer Schweizer Kleinstadt.

Ich schau auf den schmalen weissen Zettel mit dem traurigen Gedicht meiner Schulkollegin von damals: *Lass mich reden*, hatte sie geschrieben. *Bald werden meine Worte ausgeflossen sein...*

Ich weiss nicht, wie es weiterging mit ihr und es kann gut sein, dass sie mit dem christlichen Glauben schon lang nichts mehr anfangen kann. Aber vielleicht erinnert auch sie sich an die Zeit als die Passion Jesu uns Jugendlichen von damals einen Raum gab für unsere eigene Not, über die wir selbst nicht reden konnten.

Tania Oldenboge
Flühgasse 75, 8008 Zürich
tania.oldenboge@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr

Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.